

Entwicklungen & Trends 2016

Sägen gegen den Treibhauseffekt – Wie Wälder das Klima retten sollen

von László Maráz

Dass Wälder ein wichtiger Einflussfaktor für das Klima sind, war schon länger bekannt. Auch die Verwendung von Holz als Werkstoff, für dessen Herstellung recht wenig Energie benötigt wird, hat gegenüber vielen anderen Stoffen nicht zuletzt aus Klimaschutzsicht Vorteile. Und die Verwendung von Energieholz im großen Maßstab wird – ähnlich wie bei dem Einsatz von Biokraftstoffen – seit Jahren mit dem Argument befördert, hierdurch ließe sich der Ausstoß an Treibhausgasen stark verringern. Aber können die Wälder diesem Anspruch gerecht werden: das Klima zu retten? Die Zweifel wachsen. Vielleicht ist es ja umgekehrt: dass wir die Wälder vor all den Erwartungen an den Klimaschutz retten müssen!?

Beitrag zum Klimaschutz? – Komplexes Zahlenwerk

Für die Wälder Deutschlands wird laut Klimaschutzgutachten des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)¹ die Menge des gebundenen Kohlenstoffes mit knapp 1,2 Milliarden Tonnen angegeben, was einer CO₂-Menge von 4,3 Milliarden Tonnen entspricht.² Deutschland emittiert mit gut 900 Millionen Tonnen pro Jahr diese Menge zurzeit in viereinhalb Jahren! Was über lange Zeiträume an Kohlenstoff in Wäldern gebunden wurde, steht einem rasanten Verbrauch fossiler Brennstoffe mit entsprechenden CO₂-Emissionen gegenüber.

Der Klimaschutzbeitrag von Wäldern und Holzverwendung soll laut BMEL-Gutachten jährlich 127 Millionen Tonnen betragen, was etwa 14 Prozent der Gesamtemissionen Deutschlands entspräche. Dieser Beitrag resultiert aus vier Faktoren:

- Der Effekt des jährlichen Nettozuwachses im Wald wird mit 58 Millionen Tonnen CO₂ angegeben.
- Für die energetische Nutzung (Ersatz fossiler Brennstoffe) wird eine Vermeidungsmenge von 36 Millionen Tonnen errechnet.
- Da bei der Verwendung von Holz energieintensivere Werkstoffe ersetzt werden, soll dies demnach weitere 30 Millionen Tonnen einsparen.
- Der Holzproduktespeicher wächst um jährlich drei Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente (es wird etwas mehr Holz verbaut als entsorgt wird).

**Neues
Klimaschutzgutachten**

Inwieweit eine solche Rechnung zutreffend ist, bleibt allerdings umstritten. Bei der Verbrennung von Holz werden ja ebenfalls große Mengen Treibhausgase ausgestoßen – die Atmosphäre merkt also von der Vermeidung rein gar nichts. Zwar bleiben das ersetzte Heizöl, Kohle und Erdgas zunächst in ihren Lagerstätten. Da diese aber weiterhin ausgebeutet werden, gelangen die Verbrennungsgase der fossilen Energieträger eben etwas später in die Atmosphäre. Mit dem Nettozuwachs von Holz im deutschen Wald werden wiederum lediglich die früheren Verluste durch Waldverluste oder Vorratsabsenkungen teilweise wettgemacht. Gut, dass dies geschieht, doch die Emissionen aus fossiler Energie kann man damit nicht neutralisieren.

Was wäre wenn ... Holz als Ersatz für Beton

Mehr Holz – weniger Beton ?

Der Ersatz (die »Substitution«) von anderen Bau- und Werkstoffen durch Holz ist der wohl wichtigste Beitrag, solange nicht einfach nur mehr gebaut wird als vorher. Mehr Holzbau bedeutet nämlich nicht eins zu eins einen geringeren Einsatz von Beton, Stahl, Aluminium oder Kunststoffen. So hat sich beispielsweise die Menge des jährlich in Deutschland verbrauchten Transportbetons zwischen 2003 und 2015 praktisch nicht verändert und lag 2015 bei 46 Millionen Kubikmetern.³ Ob etwas mehr Holzbau wenigstens dazu geführt hat, dass der Betonverbrauch nicht noch höher war, lässt sich nicht herausfinden. Und angesichts der schieren Masse von etwa 115 Millionen Tonnen Transportbeton pro Jahr wird klar, dass solche Mengen durch noch so große Holzverwendung nicht zu ersetzen sind. Im Energiebereich gilt dies noch mehr. Um die gigantischen Mengen an Braun- und Steinkohle, die in deutschen Kraftwerken verbrannt werden, durch Holz zu ersetzen, müsste man den gesamten Wald binnen kürzester Zeit komplett verheizen. Dass dies bereits in einigen Regionen passiert und welche Folgen das hat, darüber berichten Peter und Michael Gerhardt am Ende dieses Jahresrückblicks (siehe unten).

Es stellt sich auch eine zweite »Was wäre wenn«-Frage: Vieles von dem, was wir aus Holz herstellen, würde aus anderen Materialien sowieso nicht hergestellt. Innentüren, Schränke und Betten wurden noch nie aus Beton oder Aluminium gemacht. Schon für solche Produktbereiche ist es gewagt, dem Holzgebrauch eine Vermeidungswirkung zuzusprechen. Trotzdem ist Holz ein vergleichsweise energiesparsamer Werkstoff. Sein Einsatz ist vor allem in langlebigen Produkten darum klimafreundlich, weil die Herstellung solcher Produkte nicht so häufig erfolgen muss. Zwar sind Dachbalken und Möbel auch Kohlenstoffspeicher. Doch schon bei der Produktion von weiter verarbeiteten Holzzeugnissen wie Parkett oder Möbeln vor allem aus Spanplatten wird ziemlich viel Energie benötigt. Bei der Herstellung von Zellstoff wird sogar fast die Hälfte der im Holz gespeicherten Energie für Prozesswärme und Strom verbraucht! Es muss also darum gehen, aus einer etwa gleichbleibenden Menge Holz weniger kurzlebige und mehr langlebige Waren herzustellen. Papier und Pappe sowie Einwegpaletten sind hier Beispiele, bei denen sich sicher einiges einsparen ließe, zumal die Wiederverwendung bei Holzprodukten noch zu wünschen übrig lässt. Auch Einwegpaletten werden leider meistens verbrannt.

Mehr langlebige Produkte aus Holz erforderlich

Kaskadennutzung – gut, aber kein Königsweg

Wenn es um effizienten Einsatz von Holz geht, dann wird stets auch die sog. Kaskadennutzung als eine der Lösungen empfohlen. So kann Altholz etwa aus Möbeln oder den Dachbalken alter Häuser wiederverwendet werden. Meist wird das Holz für die Erzeugung von Spanplatten eingesetzt. Die Spanplatte kann dann nach Gebrauch immer noch verheizt werden. Noch besser wäre natürlich das Wiederverwenden von Möbeln, doch insgesamt werden nur 15 bis 20 Prozent der jährlich anfallenden zehn Millionen Tonnen Altholz stofflich verwendet. Mit Holzschutzmitteln und Farben belastete Hölzer sind nicht geeignet und müssen in dafür zugelassenen Anlagen verbrannt werden. Vor allem sind viele alte Dachstühle noch mit hochgiftigen Chemikalien belastet, die neueren, weniger belasteten Hölzer werden nur langsam in die Wiederverwertung gelangen. Eines der Ergebnisse des Forschungsprojektes »Biomassekaskaden«⁴ wird somit sein, dass eine eigene Kaskadenpolitik nicht erforderlich scheint und auch Vorschriften, die eine Wiederverwendung von Altholz vorschreiben, wenig Sinn machen. Sinnvoll, wenn auch erst mittelfristig wirksam wäre es, schon bei der Herstellung von Holzprodukten dafür zu sorgen, dass eine spätere Wiederverwertung möglich wird, ähnlich wie dies auch bei anderen Werkstoffen gefordert wird.

Wiederverwertbarkeit von Anfang an im Blick haben

Gegen, mit oder für den Wald?

Jenseits aller technischen Fragen zum richtigen Umgang mit Wald und Holz in Zeiten des Klimawandels kann sich jeder selbst fragen, wie er sich zum Wald verhält. Eine Betrachtung ist die vom Wald als schützenswertem Ökosystem, das über Jahrhunderte geschunden wurde und sich in Deutschland durchaus in allmählichem Wiederaufbau befindet. Das Handeln orientiert sich daran, was dem Ökosystem gut tut. Ein Beispiel dafür sind die Schutzziele der Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt. Aber auch Waldeigentümer, die einen Teil ihres Waldes als Schutzzone sich selbst überlassen, tun an dieser Stelle etwas »für den Wald«. Auch die Wiederherstellung (Restauration) von Wäldern, wie z. B. die »Bonn Challenge«⁵ zur Wiederaufforstung und Wiederbewaldung in aller Welt zählt dazu. Dazu später mehr.

Die zweite Betrachtungsweise ist die eines »gemeinsam mit dem Wald Sein«: Wald als im wahrsten Sinne des Begriffes multifunktionales Ökosystem. Er wird möglichst schonend bewirtschaftet, wir ziehen auch durch Holzernte Nutzen aus ihm, bemühen uns aber darum, ihn mit all seinen Funktionen zu erhalten und schützen – auch die Waldböden. Schutzgebiete sind Teil nachhaltiger Waldnutzung: wenige Prozent der Waldfläche, die wir uns als sorgfältig wirtschaftende Gesellschaft »leisten«. Diese Sichtweise ist die bei uns häufigste, wenn auch zu oft leider nur in Broschüren und Reden.

Eine dritte Sichtweise ist die des »gegen den Wald«, wobei das »gegen« hier für eine ausschließlich am wirtschaftlichen Nutzen orientierte Sichtweise steht. Denn wer den Wald nur als Rohstofflager betrachtet, wird nicht zugeben, »gegen« den Wald zu sein. So sind also viele Akteure nicht explizit »gegen den Wald«, doch wenn sie etwa die Aufgabe des Walderhalts auch in Form monotoner Holzplantagen als erfüllt betrachten, was sind sie dann? Wenn Wald nur unsere Bedürfnisse und Begehrlichkeiten erfüllen soll: Brennholz, Bauholz, Platz für Siedlungen, Straßen und Agrarplantagen – dann wird Wald zum Selbstbedienungsladen degradiert.

Auch für die Waldpolitik gilt: Wer die wahren Ursachen für Holz- und Flächenmangel nicht anpacken will, handelt gegen den Wald. Wem die wichtigsten Emissionsquellen für Treibhausgase egal sind, wer leichtfertig Waldflächen (und Agrarflächen etwa für Biokraftstoffe) dafür benutzt, eine »Energiewende« zu befeuern, deren Wirkung zu klein ist, der handelt ebenfalls gegen den Wald. Denn er zwingt Wälder dazu, eine Aufgabe zu erfüllen, mit der nicht nur der Agrar- und Forstsektor, sondern auch die landwirtschaftlichen Böden und Wälder heillos überfordert sind.

Sind Waldschutzgebiete schuld am Klimawandel?

Doch sogar im Klimaschutzgutachten der Wissenschaftlichen Beiräte des BMEL⁶ wird davon gesprochen, dass man die Klimaschutzeffekte bei der Ausweisung von Waldschutzgebieten beachten solle. Die Beiräte nehmen damit Bezug auf eine Sichtweise, die nach und nach in Form abstruser Formulierungen in den Diskurs einsickert. Da bekommen Waldnationalparks plötzlich einen »ökologischen Fußabdruck« und der Verzicht auf Holzgewinnung wird zum Verursacher der massenhaften Verwendung von Beton und Stahl im Wohnungsbau erklärt. Die Debatte ist nicht ganz neu. Schon mehrfach wurde behauptet, dass ein Rückgang der Holzherzeugung in Schutzgebieten automatisch dazu führen würde, dass im Amazonasregenwald oder neuerdings in Rumänien andere Wälder geplündert und zerstört werden »müssten«, um das fehlende Holz zu ernten. Die absurde Denkweise, dass Schutzgebiete für die Zerstörung von Schutzgebieten verantwortlich sind, ist schwer zu ertragen.

Wie legt man einen Wald still?

Auch der inflationär verwendete Begriff »Waldstilllegung«, ein Abkömmling der in der Agrarpolitik verwendeten »Flächenstilllegung«, entlarvt diejenigen, die ihn benutzen. Kann es sein, dass sich Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt in seiner Eröffnungsrede zum 1. Deutschen Waldtag als jemand entpuppt, der nicht verstanden hat, wie ein Waldökosystem funktioniert? Wenn er allen Ernstes sagt: »Ich bin für den Erhalt und den Schutz der Natur – doch Stilllegung bedeutet nicht Schutz, sondern Stillstand«,⁷ beweist das nicht nur ein fachliches Versagen, sondern entlarvt ihn auch als jemanden, für den Natur und Wald nur

**Wald als
schützenswertes
Ökosystem ...**

**... oder als
multifunktionales
Ökosystem ...**

... oder als Rohstofflager

**»Ökologischer
Fußabdruck« – auch bei
Waldnationalparks?**

**»Waldstilllegung als
Stillstand«?**

Kulisse und Rohstofflager sind. Jeder der schon einmal einen Urwald oder einen »stillgelegten« Waldnationalpark wie den Hainich in Thüringen besichtigt hat, wird feststellen, dass nur die Maschinen still stehen, da Holzernte und Wegebau eingestellt wurden. Der Wald selbst – ich meine hier das Ökosystem – wächst unbekümmert vor sich hin und es entwickelt sich eine Vielfalt von Lebensgemeinschaften in Waldbestand, abgestorbenen Pflanzenteilen (Biotopholz) und Waldböden, dass das einzige nicht zutreffende Wort, das man dafür finden kann, das Wort »Stillstand« sein dürfte.

Sprachliche Ablenkmanöver

Die Verwendung solcher Begriffe und »Argumente« hilft jedenfalls bei der Lösung vieler Aufgaben nicht weiter. Wer schon bei der fachlichen Analyse kläglich scheitert, indem er die wahren Verursacher des Klimawandels (unsere Gesellschaft und deren Verbrauch an fossilen Rohstoffen) und des Holz Mangels (übermäßiger, verschwenderischer Verbrauch an Papier und anderen Holzprodukten) nicht nennen möchte, dem sollte man nicht die Verantwortung für politische Entscheidungen überlassen. Ein Beispiel: Alleine im Tagebau Hambach westlich von Köln werden jährlich etwa 42 Millionen Tonnen Braunkohle abgebaut.⁸ Um diese Brennstoffmenge durch Holz zu ersetzen, würde man etwa 44 Millionen Tonnen trockenes Holz benötigen, was in etwa 88 Millionen Festmeter Holz entspricht und damit deutlich mehr als das ist, was die gesamte jährliche Holzernte in Deutschland erzeugt (76 Millionen Kubikmeter). Die gesamte Braunkohleförderung Deutschlands betrug übrigens im Jahre 2013 183 Millionen Tonnen.⁹ Schon beim Anblick solcher Zahlen wird deutlich, wie wenig der Wald am Klimawandel schuld sein kann. Noch klarer wird, wie begrenzt unsere Möglichkeiten sind, den Klimawandel mit Hilfe der Steigerung der Holzverwendung zu mildern. Um zunächst unbequeme Sparmaßnahmen können wir uns nicht länger herumdrücken.

Die wahren Verursacher von Klimawandel und Holz mangel werden verschwiegen

Mehr Nadelholz, mehr Holzeinschlag, weniger Schutzgebiete?

Dennoch macht es natürlich Sinn zu überlegen, wie im begrenzten Umfang auch durch Wald- und Holznutzung ein möglichst guter Beitrag zur Dekarbonisierung unserer Wirtschaft gelingen könnte. Eine kohlenstoffarme Wirtschaft ist ja Voraussetzung für den Klimaschutz und Holz würde dabei eine wichtige Rolle spielen. Der Wissenschaftliche Beirat Wald des BMEL hat mit seinem eingangs bereits erwähnten Klimagutachten einige durchaus interessante Möglichkeiten aufgezeigt. So sollen Waldböden geschützt und die Langlebigkeit von Holzprodukten gesteigert werden. Die Wiedervernässung von Waldmooren und die Verbesserung der Kaskadennutzung von Holz sind ebenfalls gute Empfehlungen. Leider wird aber auch der Anbau trockenheitstoleranter Nadelbaumarten empfohlen, womit vor allem die Douglasie gemeint sein dürfte. Nadelholz wird ja gegenüber dem Laubholz darum als klimafreundlicher gesehen, weil es weitaus häufiger als Bau- und Konstruktionsholz eingesetzt und damit recht langlebig verwendet wird. Beim Laubholz (vor allem Buche und Eiche) ist dies wegen der Holzeigenschaften (härter, teurer und schwerer) in geringerem Umfang der Fall und hier ist gewiss noch viel Forschungs- und Entwicklungsarbeit zu leisten.

Licht & Schatten: Das Klimaschutzgutachten des Wissenschaftlichen Beirats

Wälder statt Nadelholzplantagen

Während Umweltverbände wie der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) viele der Empfehlungen im Gutachten begrüßt, werden andere Aussagen der Gutachter kritisiert. Hubert Weiger, Forstwirt und Vorsitzender des BUND (und selbst Mitglied des Waldbeirates), meint zu dem Gutachten: »Eine Erhöhung des Nadelbaumanteils ist nicht nur aus Naturschutzperspektive abzulehnen, sondern auch aus forstökonomischer Sicht riskant. Bereits heute kommen viele Fichten und Kiefern nicht mit den zunehmenden Extremwetterereignissen zurecht. Ganze Bestände brechen zusammen, vor allem dort, wo sie von Natur aus nicht hingehören.«¹⁰

Kritik an der Erhöhung des Nadelbaumanteils

Der BUND empfiehlt stattdessen, auf die für Deutschland typischen Laubwälder zu setzen und die Forschungsbemühungen zur Verwendung von Laubholz im Außen- und Baubereich bzw. beim Konstruktionsholz zu verstärken. Als »Nadelbaum der Zukunft« bezeichnet Weiger die heimische Weißtanne. Mit ihren tiefer reichenden Wurzeln sei sie geeigneter, den

Klimawandel zu verkraften und berge – anders als eingeführte Baumarten wie Douglasie oder Küstentanne – kein ökologisches Risiko.

Wälder sind mehr als Kohlenstoffspeicher

»Ein grundsätzlicher Mangel des Gutachtens ist der einseitige Blick durch die reine CO₂-Brille auf Naturwälder, in denen dauerhaft keine forstliche Nutzung mehr stattfindet«, kritisiert der BUND-Vorsitzende. Wälder mit natürlicher Entwicklung seien in Deutschland mit rund zwei Prozent extrem rar. Dadurch seien besonders viele – oft eher unscheinbare – Lebewesen wie Flechten, Pilze, Moose und holzbewohnende Käfer bedroht. »Für den Schutz der biologischen Vielfalt brauchen wir auf mindestens zehn Prozent der öffentlichen Waldfläche Naturwälder, wie schon 2007 von der Bundesregierung beschlossen«, fordert Weiger. Gleichzeitig müsse der Verbrauch von Holz und Papier gesenkt werden, ebenso wie die direkte Holzverbrennung zur Strom- und Wärmezeugung. »Derzeit wird viel zu viel Holz ohne vorherige Nutzung direkt verbrannt. Der Rohstoff Holz wächst zwar nach, jedoch nur sehr, sehr langsam«, erinnert Weiger. Richtig sei, wie im Gutachten beschrieben, dass Holz als Ersatz für Baustoffe wie Beton, Stahl oder Aluminium, deren Herstellung sehr viel klimaschädliches CO₂ produziere, dringend benötigt werde. »Keinesfalls dürfen wir beim Schutz der Wälder hierzulande oder im Ausland Abstriche machen, immerhin sind es unsere grünen Lungen und wichtige Wasserspeicher. Wir müssen insgesamt weniger Rohstoffe und Energie verbrauchen«, fordert der BUND-Vorsitzende.

**Mehr Naturwälder
und generell weniger
Holzverbrauch gefordert**

Wald- und Klimaschutz nicht gegeneinander ausspielen

Für den Schutz von Waldgebieten gibt es wirklich viele gute Argumente. Der Erhalt der biologischen Vielfalt kann nicht durch andere Aktionen ersetzt werden. Klimaschutz besteht aber nicht nur darin, den Treibhausgaseneffekt zu vermeiden. Die Bedeutung von Wäldern für das lokale und regionale, aber auch für das globale Klima ist auch wegen ihres Wasserhaushaltes und Wasserumsatzes nicht zu unterschätzen. Die wichtigste Aufgabe im Waldschutz besteht neben der Ausweisung neuer Schutzgebiete denn auch darin, weitere Verluste und Degradation von Wäldern zu verhindern und bereits devastierte Flächen wieder zu restaurieren. Denn auch durch die Rodung von Wäldern haben wir (auch in Deutschland) eine Altlast geschaffen und große Kohlenstoffmengen freigesetzt, die nur durch Wiederbewaldung kompensiert werden könnten.

**Wichtiger denn je:
Waldschutz in Zeiten
des Klimawandels**

Aufforsten, aber wie?

Nun will man die wichtige Aufgabe anpacken: die Aufforstung, Wiederbewaldung und Restaurierung ehemaliger Waldökosysteme. Auf der ersten internationalen Konferenz »Bonn Challenge« setzten sich 2011 mehr als 15 Staaten, darunter Mexiko, die USA, Brasilien, Uganda, Indien und Äthiopien unter Federführung des deutschen Bundesumweltministeriums zum ersten Mal ein konkretes Ziel für den Wiederaufbau von Wäldern: 150 Millionen Hektar bis zum Jahr 2020, eine Fläche viermal so groß wie Deutschland.¹¹

Mit 113 Millionen Hektar Zusagen wären schon 71 Prozent dieses Ziels erreicht.¹² Doch Vorsicht: Es handelt sich vorerst nur um die Absichtserklärungen der verschiedenen Länder. Wie viele Wälder in den letzten fünf Jahren tatsächlich geschaffen wurden, bleibt offen. Auch gibt es keine Vorgaben oder Kriterien, welche Fläche als Wald gilt bzw. wie die bewaldeten Flächen gestaltet werden sollen. Landnutzungsrechte und Menschenrechtsfragen sollten ebenfalls beachtet werden! Ein weiteres Problem: Verschiedene Akteure verstehen unter »Wiederaufbau von Wäldern« oft völlig unterschiedliche Dinge. So werden seit Jahrzehnten weltweit neue Baummonokulturen industriellen Maßstabs angelegt, meistens mit Kiefern- oder Eukalyptusarten oder sogar mit Ölpalmen. Eine große Aufforstungsinitiative ist die African Forest Landscape Restoration Initiative (AFR 100), die kürzlich in Ghana tagte und weitere 100 Millionen Hektar aufforsten will. Eines der beteiligten Unternehmen, Green Resources, zählt zu den umstrittensten Plantagenfirmen des Kontinents.¹³

**»Bonn Challenge«:
Wiederaufbau
von Wäldern weltweit**

Dabei müssten wir Wälder mit all ihren Funktionen aufbauen. So wäre das Zulassen der natürlichen Regeneration, allenfalls unterstützt durch Pflanzung standortheimischer Bäume und Sträucher, eine gute Maßnahme. Da die beteiligten und betroffenen Menschen dringend

Einnahmequellen brauchen, sind auch wirtschaftliche Aspekte zu beachten. Das Resultat müssen keine industriellen Holzäcker sein, von denen ohnehin fast nur die Unternehmen und Rohstoffkäufer profitieren. Holz und Nahrungsmittel lassen sich auch anders erzeugen.

Wälder können fossile Emissionen nicht neutralisieren

Wälder werden zu CO₂-Quellen

Hier muss ein Missverständnis aufgeklärt werden: Wälder nehmen beim Wachstum Kohlenstoff aus der Atmosphäre auf, verringern aber keine Emissionen! Die Treibhausgase aus der Verbrennung fossiler Rohstoffe können sie nicht aufnehmen. Es ist zwar gleich, ob ein Kohlendioxidmolekül aus einem Kraftwerksschornstein oder aus einem Holzofen stammt. Aber neue Wälder können maximal die Menge an Kohlenstoff aufnehmen, die durch vorherige Waldrodung oder Holzernte in die Atmosphäre gelangt war, sodass auch hier bestenfalls eine historische Schuld beglichen werden kann. Momentan sind Wälder global gesehen aufgrund von Entwaldung und Degradierung vielmehr eine CO₂-Quelle.

Trotzdem wäre die Schaffung riesiger Waldflächen ein wichtiger Beitrag im Kampf gegen den Klimawandel und die Bonn Challenge könnte ein Schritt in die richtige Richtung sein. Damit Wälder zum Klimaschutz beitragen können, müsste aber gleichzeitig die weltweite Entwaldung und Degradierung gestoppt werden.

Waldpolitik – über statt für den Wald

Begibt man sich in die Debatten des Berliner Politikbetriebes, einem gedanklich vom Wald-Ökosystem und Waldarbeitsplatz sehr, sehr weit entfernten Ort, freut man sich geradezu über diese Distanz. Lobbygruppen, gleich welcher Art, kümmern sich meist nur um einen begrenzten Ausschnitt der Wirklichkeit. Während Umweltverbände sich darauf konzentrieren, die Waldnutzung ökologischer auszurichten und die Schaffung weiterer Schutzgebiete zu fordern, verfolgen andere Akteure vor allem ihre Eigeninteressen: Insbesondere sind es Vertreter der Holzverarbeitungswirtschaft, die sich gegen mehr Naturschutz aussprechen und wahlweise mehr Nadelholzanbau, schnell wachsende Baumarten, kurzlebige Holzplantagen und damit eine Waldpolitik fordern, die vor allem ihren Geschäften zuträglich ist.

Fehlansätze: Deutsche Waldpolitik aus einem Guss

Fordern darf jeder, was er will. Entscheidend ist, wie die Politik darauf reagiert. Man wünscht sich eine eigenständige, durchdachte und langfristig angelegte Strategie der Waldpolitik, die alle Interessen angemessen gegeneinander abwägt. Und zwar so, dass der Wald zuallererst als gesundes Ökosystem erhalten wird, das dann selbstverständlich auch als leistungsfähige Produktionsstätte wirken kann. Eine solche Waldpolitik aus einem Guss ist in Deutschland aber nicht auszumachen. Zwar bemüht sich das zuständige Ministerium (BMEL) seit vielen Jahren darum, im Rahmen seiner Waldstrategie 2020 eine Art Waldpolitik in Gang zu bringen. Doch eine langfristig wirksame Gesamtstrategie fehlt und es bleibt meist bei der Berücksichtigung von Einzelinteressen.

Forstwirtschaft oft ohne erkennbare Agenda

Auch Forstwirtschaft ohne langfristige Gesamtstrategie

Die Forstpartei als solche scheint in dieser Verbandslandschaft eher den Interessen ihrer Vorgesetzten und ihrer Kunden gewogen zu sein. Anstatt als Hüter der Wälder zu wirken, wird von Forstleuten allzu oft erwartet, anderen Interessen zu dienen: Finanzministerien fordern größere Gewinnabführungen aus der Waldnutzung, um ihre gigantischen Schuldenberge wenigstens häppchenweise abzutragen. Die von niedrigen Nadelholzpreisen verwöhnte Sägeindustrie wünscht sich mehr Nadelholzplantagen, um dem allgemeinen Kostendruck zu entinnen und meckert schon mal gegen die Konkurrenz der Brennholzwirtschaft, die für steigende Holzpreise und knappere Rohstoffe mitverantwortlich zeichnet. Was zu viele Verbandsvertreter der Forstwirtschaft dazu verleitet, sich ihrerseits über den drohenden Niedergang der Fichtenforste zu beklagen und ersatzweise den massiven Anbau schnellwachsender Nadelbäume wie der Douglasie zu fordern. Und viele Waldeigentümer würden sich über stärkere Erträge durch höhere Holzproduktion freuen. Das teilweise gescheiterte Experiment mit großflächigen Fichten- und Kiefernplantagen gerät da schnell in Vergessenheit, obwohl bis heute Sturmwürfe und Borkenkäferplagen von der mangelnden Eignung dieser Plantagenanbauten zeugen, die gerade wegen des Klimawandels noch riskanter sind.

Wald – wichtig für die Gesellschaft

Beim 3. Dialogforum Wald der Waldstrategie¹⁴ 2020 rückten weitere Interessengruppen ins Blickfeld derjenigen Verbände (Forst, Waldeigentum, Holzwirtschaft und Naturschutz), die bisher über die richtige Form der Waldnutzung debattieren und den Streit unter sich ausmachen: Unter dem Titel »Wald – Freizeit, Erholung, Gesundheit« hatte das BMEL zahlreiche Verbände eingeladen, in denen Millionen von Menschen organisiert sind. Sportverbände, Wanderer, Mountainbiker, Reiter, Jäger, aber auch nicht organisierte Erholungssuchende nutzen Wälder und haben ihre eigenen Ansprüche und Erwartungen an den Wald. Während sich forstliche Akteure oft über Schäden im Wald beklagen, müssen sie sich aber auch fragen lassen, ob nicht bestimmte Arten der Waldbewirtschaftung schädlicher für das Ökosystem sind. Zwar ist Wald für viele Erholungssuchende kaum mehr als schattige, grüne Kulisse. Andere aber haben durchaus Ansprüche an eine Waldnutzung und verfolgen aufmerksam die Veränderungen, die etwa durch Wegebau oder Holzernte verursacht werden. Auch hier sind Berichte wie im BUND-Waldreport ein Beispiel für das gestiegene Interesse am Waldzustand (siehe hierzu auch den Beitrag von Hubert Weiger et al. in diesem Kapitel S. 218–222). Inzwischen kann man sich auch im Internet über Kritik an waldschädlichen Praktiken informieren.¹⁵ Der BUND-Waldreport beschreibt jedoch auch positive Beispiele der Forstbewirtschaftung in öffentlicher wie privater Hand, die zeigen, dass eine am Gemeinwohl orientierte Waldwirtschaft gerade in Zeiten des Klimawandels möglich ist.

**Gemischte Bilanz:
Der neue
BUND-Waldreport**

Anmerkungen

- 1 Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz und Wissenschaftlicher Beirat für Weltpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL): Klimaschutz in der Land- und Forstwirtschaft sowie den nachgelagerten Bereichen Ernährung und Holzverwendung. Gutachten. Berlin 2016 (www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/Klimaschutzgutachten_2016.pdf?__blob=publicationFile).
- 2 Multipliziert man eine Tonne Kohlenstoff mit 3,67 ergibt das die Menge an CO₂.
- 3 Statistisches Bundesamt: Produktion von Transportbeton in Deutschland in den Jahren 2003 bis 2015 (in Millionen Kubikmeter). Statista 2016 (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/167013/umfrage/produktionsmenge-der-transportbetonindustrie-seit-2004/>).
- 4 <https://biomassekaskaden.de/>.
- 5 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB): Hintergrundinformationen zur Bonn Challenge (Stand: März 2015). (www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Naturschutz/bonn_challenge_2_hintergrund_bf.pdf).
- 6 BMEL (siehe Anm. 1).
- 7 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL): Ergebnisse des ersten Deutschen Waldtags: Unser Wald – Klimaschützer und Multi-talent (www.bmel.de/DE/Wald-Fischerei/Forst-Holzwirtschaft/_texte/DeutscherWaldtag.html#doc8413370bodyText1).
- 8 L. Maráz: Müssen Wälder das Klima schützen? Präsentation Forum Umwelt & Entwicklung. Berlin 12./13. Februar 2015 (www.forumue.de/wp-content/uploads/2016/03/4_Maraz_1202_2015.pdf).
- 9 »Kohleatlas: Deutschland ist größter Braunkohle-Förderer der Welt«. Pressemitteilung des Internationalen Wirtschaftsforums Regenerative Energien (IWR) vom 3. Juni 2015 (www.iwr.de/news.php?id=28934).
- 10 »Klimaschutz-Gutachten der Beiräte des BMEL verkennt den Wert von Naturwäldern«. Pressemitteilung des BUND vom 2. September 2016 (www.bund.net/service/presse/pressemitteilungen/detail/news/klimaschutz-gutachten-der-beiraete-des-bmel-verkennt-den-wert-von-naturwaeldern/). Die nachfolgenden Zitate Weigers stammen aus diese Meldung.
- 11 BMUB (siehe Anm. 5).
- 12 »Wiederaufbau von Wäldern kommt voran«. Pressemitteilung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) vom 21. März 2015 (www.bmub.bund.de/presse/pressemitteilungen/pm/artikel/wiederaufbau-von-waeldern-kommt-voran/).
- 13 www.oaklandinstitute.org/darker-side-green.
- 14 <https://waldstrategie2020.info/dialogforum-freizeit/>.
- 15 www.wald-kaputt.de, www.waldproblematik.de, www.spessart-wald.de, www.waldkritik.de.



László Maráz

Der Autor ist Koordinator der Dialogplattform Wald beim Forum Umwelt & Entwicklung.

Forum Umwelt & Entwicklung
Marienstraße 19-20, 10117 Berlin
E-Mail: maraz@forumue.de